

Johannes Thomas Hörnig, **Mission und Einheit. Geschichte und Theologie der amerikanischen Sonntagsschulbewegung im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung ihrer ökumenischen Relevanz und ihres Verhältnisses zur Erweckungsbewegung.** Verlag am Klostertor, Maulbronn 1991, 423 S. ISBN 3-926414-08-1; € 18,00.

Diese Genfer Dissertation ist zwar bereits 1991 publiziert, aber es lohnt sich gerade in den Freikirchen auch noch heute, sie zu entdecken, zumal der Band nach wie vor lieferbar ist. Hörnig wird in der Entfaltung seines Themas von der Frage nach der Rolle der Sonntagsschule „als Vorläuferorganisation der heutigen ökumenischen Bewegung“ geleitet. Das zieht aber keinesfalls eine Engführung oder – wie vielleicht manche Ökumene-Skeptiker befürchten mögen – Ausbeutung der Sonntagsschulgeschichte im Interesse der Ökumene nach sich. Es geht im Grunde um drei wesentliche Aspekte: die Bibel, die Vermittlung ihrer Botschaft an die Kinder und das überkonfessionelle und überdenominationelle Interesse an der Umsetzung des damit verbundenen Ziels, also die praktizierte christliche Einheit. Wie heute der Weltgebetstag der Frauen eine Basisbewegung ist, war es im 19. Jahrhundert (wenigstens in den USA und deren Einflussbereich) die Sonntagsschule.

Schon die Grundlegung im ersten Kapitel ist aufschlussreich. Hörnig zeigt verschiedene Zielsetzungen der Sonntagsschule und umreißt die „Konferenztheologie“ („*convention*“), die bis in die Sprache hinein auch nach Deutschland wirkte. Man denke an die verschiedenen „Konventionen“, die bis nach dem Zweiten Weltkrieg in einigen Freikirchen stattfanden. Im zweiten Kapitel werden Vorgeschichte und Beginn der Sonntagsschulen mitsamt der Bewegung vorgestellt (37-80). Es folgt die Beschreibung der *American Sunday-School Union* (ASSU) in ihren unterschiedlichen Entwicklungsphasen. Damit ist auch das Zusammenwirken der Kirchen eingefangen (81-159). Im vierten Kapitel wird die „Theologie der Sonntagsschule“ untersucht: das Schriftverständnis, die Heilsgeschichte, die Frage der Einheit als ekklesiologische Frage. Zusammenfassendes folgt von dem damals ausnahmsweise „evangelikalen“ – und darum nicht repräsentativen – amerikanischen Lutheraner Samuel Simon Schmucker (1799-1873) und mit dem Ausblick auf Weg und Ziel (160-247). Sonntagsschule und Mission gehören zusammen, und so folgt das Bild von „der ganzen Welt als einer Sonntagsschule“. Die Kinder werden missioniert, sie sind Missionare im weitesten Sinne, und sie fördern die Mission. Amerikanischer Enthusiasmus und grenzenloser Optimismus werden spürbar in den (originalen, nicht übersetzten) Quellen. Ein

neues Pfingsten wird erwartet und weltweite „conventions“. Alles und alle sind im Aufbruch. Die Theologie des *Social Gospel* schickt sich an, die Kirchen zu bestimmen (248-324). Schließlich kommt die Erweckungsbewegung ins Spiel: Phasen ihrer „Organisationswerdung“ erstens in der Evangelischen Allianz mit den Akzenten Mission und Einheit mit ihrer Christologie, ihrem Schriftverständnis („Skriptologie“) und ihrer Sicht des Reiches Gottes. Ihr damaliger Einsatz für Religionsfreiheit findet hier – wie immer in Deutschland – kein Interesse, obwohl dieses Phänomen die Allianz hierzulande gerade verdächtig machte und die Einheit störte. Zweitens folgt der Christliche Studentenweltbund und drittens der Hinweis auf den unübersehbaren Beitrag der Frauen in der World's Young Women's Christian Association, verbunden mit dem YMCA/CVJM (325-379).

Wen das Thema gepackt hat, der sieht über die einfache graphische Gestaltung und die von Kopien angefertigten Illustrationen gerne hinweg.

Das Schlusskapitel über die „ökumenische Relevanz der Erweckungsbewegung“ wirft aus kirchengeschichtlicher Sicht einige Fragen auf. Die Erweckungsbewegung auf ihre ökumenische Dimension hin an der johanneischen Theologie zu messen, wie es hier geschieht, ist durchaus interessant. Aber welche der verschiedenen Erweckungsbewegungen wird hier gemessen? Kann man nach der eindrucksvollen Entfaltung der amerikanischen Sonntagsschulbewegung plötzlich in die deutsche Situation hineinspringen? Waren nicht die bisher überwiegend in deutschen Kleinstaaten gesehenen Erweckungsbewegungen statt ökumenisch vielmehr regional verankert? Man vergleiche den dritten Band der „Geschichte des Pietismus“ (2000) über die Erweckungsbewegung mit ihren lokalen und damit auch konfessionellen Akzenten und Engheiten sowie den lokalen inspirierenden Persönlichkeiten und ziehe auch den vierten themenorientierten Band (2004) mit seinen wohl 25 Themenfeldern (übrigens ohne Sonntagsschule, Kindergottesdienst oder Kinder überhaupt!) hinzu. Hörnig konstatiert für die Erweckungsbewegung die „Möglichkeit der Erfahrung von christlicher Einheit ... in freiwilligen Gruppen vor Ort“ (386) aber er zeichnet kein Bild der Erweckung in Deutschland. Was hatten die Freikirchen in der Allianz um Akzeptanz zu ringen, wie wurden sie vom überkonfessionellen CVJM bewusst ausgegrenzt und ihnen – selbst auf der internationalen Bühne in Paris 1855 und danach immer wieder – das Wort in der Debatte, ja die Entsendung von offiziellen Delegierten verweigert. Amerikanische Erfahrungen des Denominationalismus, der von seinem theologischen Selbstverständnis her damals schon integrationsfähig und zugleich „überkonfessionsfähig“ war, sind nicht mit der konservativen

deutschen Erweckung, die auf die Erhaltung des Staat-Kirche-Verhältnisses pochte und den territorialen Monopolanspruch der jeweils herrschenden Kirche konservieren half, zu vermischen. Mission und Einheit war für die Erweckungsbewegung in Deutschland nur eine intern lösbare Aufgabe, zu der die ausländischen „Eindringlinge“ nicht willkommen waren. Diese Spannung gegen Einheit und gemeinsame Mission war auch in der deutschen Sonntagsschulbewegung immer präsent. Es stimmt schon, wenn Prälat Karl Burk (1827-1904) im Jahr 1889 über die Sonntagsschule in Württemberg bemerkte: Sie „bringt Erkenntnis und Erbauung [und] bewahrt vor Methodisten“.

Trotz der aufgeworfenen Fragen im Hinblick auf die Beziehungen zwischen den Wirkungen der Sonntagsschulbewegung in Amerika und der Erweckungsbewegung in Deutschland ist diese Studie eine hilfreiche Grundlage zur Erforschung der freikirchlichen wie der landeskirchlichen Sonntagsschul-, aber auch der Kindergottesdienstgeschichte. Es ist nun präziser zu fassen, wie die amerikanische interdenominationalle Bewegung in ihren unterschiedlichen Phasen, mit ihrem Arbeitsmaterial und durch die Übernahme des Internationalen Sonntagsschullektionsplanes nach Deutschland gewirkt hat. Schon bei oberflächlicher Betrachtung sind die Spuren bis in die Sonntagblätter für Kinder, jedenfalls dem methodistischen „Kinderfreund“, greifbar. Weltweite Meldungen über Sonntagsschulgründungen reißen darin bei Kindern einen internationalen Horizont inmitten einer national orientierten Gesellschaft auf. Die Mitarbeiter-Zeitschriften – zumindest im methodistischen Bereich – orientieren sich an den Entwicklungen in Amerika.

Es wäre für die Brücke zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland hilfreich gewesen, auch die Entwicklungen in den Sonntagsschulen der deutschsprachigen Kirchenzweige innerhalb Amerikas in die Darstellung einzubeziehen. Gerade sie scheinen in ihrer Unterschiedlichkeit für den Gang der Dinge in Deutschland wichtig gewesen zu sein. Wir lesen zwar zwischenhinein „Zusammenfassendes“ des Lutheraners Samuel Simon Schmucker. Aber die theologische Ausnahmestellung gerade dieses für Allianz und Ökumene ungewöhnlich offenen Lutheraners verbietet es, ihn als repräsentativ für seine Konfessionsfamilie anzusehen. Nur ein Flügel des deutschen Luthertums in Amerika scheint für die gemeinsame Entwicklung offen gewesen zu sein. Andere stellten dort schon – ohne diese Begriffe zu verwenden – den Kindergottesdienst gegen die Sonntagsschule. Das war eine Entwicklung, die sich später auch in Deutschland zeigte. Dagegen haben insbesondere die deutschsprachigen methodistischen Kirchen in Amerika die von dort kommende Entwicklung aufgegriffen und nach Deutschland transportiert. John

Buchbesprechungen

H. Vincent (1832-1920), der als methodistischer Sonntagsschulsekretär die gesamtamerikanische Entwicklung maßgeblich beeinflusst hat, führte von 1901 bis 1904, nachdem er bereits 1888 zum Bischof gewählt worden war, von Zürich aus die Aufsicht über den Zweig der Kirche in Europa. Für den geschichtlichen Prozess der Aufnahme der internationalen Sonntagsschulbewegung zuerst durch die Freikirchen, dann durch den Berliner landeskirchlichen Verein zur Förderung der Sonntagsschularbeit – übrigens entstanden mit Unterstützung der Londoner Sonntagsschul-Union auf Anregung eines Besuchers aus der amerikanischen Sonntagsschulbewegung – und schließlich der konkurrierenden Bemühungen um den kirchlich gebundenen und geordneten deutschen Kindergottesdienst wäre gerade die Bearbeitung der deutschen Kirchen in Amerika von besonderem Interesse gewesen.

Alle diese Fragen, die aus der historischen Perspektive einer Minderheit aufgeworfen sind, schmälern den Wert der Arbeit von Johannes Thomas Hörnig nicht. Es findet sich sehr viel Vertrautes, und neue Einblicke helfen alte Erfahrungen und Fakten neu zu deuten oder wenigstens schärfer zu erkennen. Darum wünschte ich, dass mindestens in den Bibliotheken der freikirchlichen Hochschulen, Seminare und Ausbildungsstätten diese Studie einen Platz fände.

Karl Heinz Voigt

Herbert Kemler, **Gott mehr gehorchen als den Menschen. Christlicher Glaube zwischen Restauration und Revolution – dargestellt an der kurhessischen Renitenz** (KGM 13). Brunnen-Verlag, Gießen 2005, 192 S. ISBN 3-7655-9490-3, € 29,95

Der Autor, der seit 1981 an der Universität Kassel lehrt, erhellt mit dieser Monographie ein auch in Fachkreisen wenig bekanntes Kapitel der hessischen Kirchengeschichte. Er zeigt damit nicht nur die große Problematik des deutschen Staatskirchentums im 19. Jahrhundert auf, sondern macht zugleich auf die bis heute aktuellen Fragen von Integration oder Ausgrenzung theologischer und kirchenpolitischer Minderheiten im landeskirchlichen Protestantismus aufmerksam. Der Buchtitel erinnert an ein Wort aus Apostelgeschichte 5,29, das Motto jener 43 kurhessischen Pfarrer, die nach einer rund 40jährigen Vorgeschichte 1873/74 eigene Gemeinden einer „renitenten“, also „widersätzlichen“ oder „widerspenstigen“ Kirche gründeten.

Bevor deren eigentliche Entstehung durch Loslösung von der preußischen